

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Ich komme aus Juliusburg** von Joachim Mautschke entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.
Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite.
Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz Joachim Mautschke“ anzugeben.
Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Joachim Mautschke
Ich komme aus Juliusburg
Die Jugend eines Försters aus Schlesien. 1930–1955.
192 Seiten, Fotos, Broschur.
Sammlung der Zeitzeugen (78)
Zeitgut Verlag, Berlin
ISBN: 978-3-86614-240-4, EURO 12,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14, 12107 Berlin
Tel: 030 - 70 20 93 10
Fax: 030 - 70 20 93 22
E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de
www.zeitgut.de

Pressekontakt
Daniel Schlie
Öffentlichkeitsarbeit
Zeitgut Verlag GmbH
Klausenpaß 14

E-Mail: daniel.schlie@zeitgut.de
Tel: 030 - 70 20 93 10
Fax: 030 - 70 20 93 22
12107 Berlin



[Juliusburg, Kreis Oels, Schlesien; 1945]

Joachim Mautschke

Die Flucht

Früh im Morgengrauen des verhängten Wintertages bei Frostgraden von minus 20 bis 30 Grad setzte sich der Treck in Bewegung und wir verließen unsere Heimat. Unser Vater begleitete uns nicht. Er blieb allein mit den polnischen Mitbewohnern in der Försterei, abrufbereit am Telefon für weitere Befehle vom Amtsvorsteher und der politischen Führung des Ortes. Unser litauischer Hilfsförster war nicht mehr zugegen. Nach seiner wörtlichen Aussage meiner Mutter gegenüber: „Frau, wenn Bolschewiken kommen, muss man laufen, laufen, laufen“, war er mit seinem Bruder, der auf dem Bahnhof als Eisenbahner tätig gewesen war, schon Richtung Westen abgedampft. Sicher war dieses Verhalten der Litauer durch schlechte Erfahrungen begründet.

Im Waldhaus geblieben war aber unser geschätzter Waldwärter Reisner. Jetzt musste er unserem Vater einen furchtbaren Wunsch erfüllen: „Reisner, schießen Sie meine beiden Hunde tot.“ Vater konnte nicht anders und wollte die Jagdhunde nicht ihrem Schicksal überlassen. Denn in diesem Moment war für Vater klar, dass es für die Revierförsterei Juliusburg keine Zukunft mehr geben würde. Unsere beiden Kühe, die Schweine und Mutters Stolz, ihr Federvieh, blieben zurück. Inzwischen rollte unser Treck schon durch die Winterlandschaft. Unser kleiner „Treck Neuhaus“ bestand aus etwa zwölf Gespannen. Wir hatten uns dem wesentlich größeren „Haupttreck Juliusburg“ angeschlossen. Es gab auch einen Treckführer und das war unser Straßenmeister von Juliusburg. Teilnehmer des Trecks waren in erster Linie Frauen und Kinder. Neben ein paar alten Männern und Kriegsverletzten waren auch die meisten Gespannführer Frauen oder Jungen.

Wir bewegten uns in westliche Richtung nach Breslau. Bald zeigte sich, was es bedeutet, wenn plötzlich die Bevölkerung eines ganzen Landes mit Pferdegespannen auf die Straße geschickt wird. Die Hauptstraßen waren binnen kürzester Zeit verstopft, denn zu den winterlichen Verhältnissen kam noch hinzu, dass Fahrzeugkolonnen der Wehrmacht mit schweren und leichten Waffen sowohl nach Osten als auch nach Westen unterwegs waren und absolute Vorfahrt hatten. Aus dem Osten hörten wir in der klaren Winterluft ständig Kanonendonner von der Front. Ich denke immer noch daran, wie wir bei dem chaotischen Zustand der Straßen an einem Gedenkstein vorbeikamen. Die Inschrift lautete: „Diese Straße haben wir dem Führer A. H. zu verdanken.“ Wir haben diese Worte mit Bitternis zur Kenntnis genommen.

Am ersten Tag fuhren wir bis Kunersdorf. Die Orte, die wir passierten, waren schon verlassen oder die Bewohner befanden sich im Aufbruch. Das verbliebene Vieh schrie in den Ställen oder lief ziellos im Schnee umher. Die Kinder weinten, froren und hatten Hunger. Eine unserer Waldarbeiterfrauen war allein mit ihren fünf kleinen Mädchen im Alter von fünf bis 14 Jahren auf dem Treck. Da sie kein eigenes Fuhrwerk hatte, mussten sie laufen und dabei hingen die Kinder alle an der Mutter, jammerten und verlangten nach Essen und Trinken. Die Nacht verbrachten wir in einer verlassenen Wohnung. Meine Schwester Erika hatte im Stall Kühe gemolken. Wir hatten zu essen und es gab Futter für die Pferde.

Am nächsten Tag überquerten wir die Oder. Damit waren wir fürs Erste sicher. An der Oder war ja noch einmal eine Verteidigungslinie aufgebaut und Breslau war zur Festung erklärt worden. Da hatte sich der Einsatz unserer bedauernswerten Soldaten doch noch gelohnt. Die Flüchtlingsströme wurden nicht von der Front überrollt.

Bildunterschrift zur Abbildung „Treck“:

Flüchtlingstreck im Januar 1945 aus: „Flucht und Vertreibung aus dem schlesischen Kreis Oels“ von Ursula Maria von Bülow.